

Siemens

№ 48.

Oktober 1905-
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
годич. и К^o., против театра.

Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-
нария, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
J. Kruschinsky.

Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 × 41 Cm

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10
" kleinen weißen Celluloid-Auflagen . . . 1 20
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten
Celluloid-Auflagen . . . 30



großen und extra großen bemalten Celluloid-
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenbe-
nille mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldkantille
ausgeführt.

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farben Moos etc. versehen.

Stimmen

№ 48. Mittwoch, den 6. September 1906. IX. Jahrgang.

Inhalt: Das Fest Mariä Geburt. — Bei unseren Deutschen in Nordamerika. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Nachlese. — Allerlei. — Ankündigungen.

Das Fest Mariä Geburt.

Ein der schönsten Tage, welchen die Welt gesehen, ist ohne Zweifel der Geburtstag jenes wunderbaren Weibes, das Gott, der Herr, schon im Paradiese unseren sündigen Stammeltern als die künftige Mutter Desjenigen verheißt, der den Fluch und das Unglück der Sünde in Segen und Freude verwandelt und das Antlitz der Erde erneuern sollte. Am 8. September begehen wir das Gedächtnis dieses Tages, und die Kirche ladet uns ein, die Geburt der seligsten Jungfrau mit Frohlocken feierlich zu begehen. Ihre Geburt ist in der Tat ein Gegenstand des Glückes und der Freude für die ganze Schöpfung. In ihr ist den Engeln des Himmels eine Königin, uns armen Erdenpilgern eine Mutter geboren worden.

Mit Recht singt darum die Kirche an diesem Tage: „Deine Geburt, o jungfräuliche Gottesmutter, hat Freude gebracht der ganzen Welt, denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der löste den Fluch und Segen spendete, der den Tod überwand und uns das ewige Leben schenkte.“ Durch Maria ist Derjenige in die Welt gekommen, welcher die Errettung des Menschengeschlechtes von der Sünde und dem ewigen Tode bewirkt hat. Wie die Morgenröte vor der Sonne, so ging Maria vor der Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, her, der die Finsternis der Welt erleuchtete und die verlorenen Kinder Adams, die im finsternen Schatten des Todes saßen und unter dem Joche der Sünde seufzten, von der ewigen Strafe erlöste und den göttlichen Zorn besänftigte.

Obwohl Maria von dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, so fügte es doch die göttliche Vorsehung, daß sie in Dunkelheit, Armut und Niedrigkeit geboren wurde, indem ihre Voreltern schon seit längerer Zeit den Glanz des Geschlechtes verloren hatten

und in Dürftigkeit und Niedrigkeit lebten. Ihre Eltern waren Joachim und Anna, und ihr Geburtsort war Nazareth, eine kleine Stadt in Galiläa: alles klein und gering in den Augen der Welt, damit die auserwählte Jungfrau auch in diesem Stücke ihrem göttlichen Sohne ähnlich werde, um dadurch den Stolz der Menschen zu beschämen und durch ihr Beispiel uns Demut und Geringachtung der Welt zu lehren. Maria war das Kind heißer Gebete und vieler frommen Tränen und Seufzer. Denn zwanzig Jahre lang ließ Gott jene beiden frommen Eheleute geduldig harren und demütig stehen, bevor er ihr Gebet erhörte und ihnen dieses Gnadenkind schenkte. Aber so hatte es Gott in seiner Weisheit bestimmt: dieses Kind, dessen Leben so reich an großen Wundern der Macht und Gnade werden sollte, sollte schon in der Art und Weise seiner Geburt die Wunder der Macht und Gnade Gottes offenbaren. Die frommen Eltern, die das Kind schon vor seiner Geburt dem Herrn geweiht hatten, dessen wunderbarer Macht und Güte sie es einzig verdankten, erfüllten ihr Gelübnis treu und erzogen ihr Kind in heiliger Anschuld und Gottesfurcht und weihten es ganz dem Herrn. Himmlisch war das Gemüt und der Sinn Mariens, und himmlisch ihr Wandel, ein lauterer Umgang mit Gott. Sie richtete nach dem Worte Gottes, das sie im Gebete betrachtete, ihr ganzes Leben ein. An ihr bewundern wir die herrlichsten Tugenden, die sie während ihres ganzen Lebens geübt hat, und die uns zur Nachahmung dienen sollen. Ein lebendiger Glaube an Gottes Worte und Verheißungen, ein unerschütterliches Vertrauen auf Gottes Macht und Güte, eine Liebe zu Gott, der kein Opfer, keine Anstrengung zu schwer war, ein Gehorsam, der willig und mit größter Genauigkeit alle Gebote befolgte, eine ungeheuchelte Demut, eine innige Frömmigkeit, eine ganz besondere Reinheit und Keuschheit, eine herzliche Nächstenliebe und alle anderen

Tugenden zeichneten die seligste Jungfrau vor allen übrigen Geschöpfen aus. O möchten wir ihrem erhabenen Beispiele nachstreben und durch treue Nachahmung ihrer Tugenden ihre wahren und ihr ähnlichen Kinder zu werden uns bestreben. An diesem Gnadenfeste, ihrem glorreichen Geburtstage, wird sie uns gewiß mit mütterlicher Freude die notwendige Gnade dazu von ihrem Sohne erflehen.

Bei unseren Deutschen in Nordamerika.

Vgl. Num. 47.

Der Zug nach der St. Josephs-Kolonie.

Der Zug von Ansiedlern in diese Kolonie war dieses Frühjahr wirklich erstaunlich. 20 bis 30 Familien zogen häufig an einem Tage in die Kolonie hinaus, aber am auffallendsten war der allgemeine Wohlstand dieser Ansiedler. Die Wagen mit starken Pferden bespannt und hoch mit Maschinerie und Gerätschaften beladen und von zahlreichen Rinderherden gefolgt, zogen sie aufs Land hinaus und bildeten einen erfreulichen Gegenatz zu den armseligen Fuhrwerken, welche man in manche nichtdeutsche Kolonie hinausziehen sah. Die meisten Ansiedler in dieser Kolonie haben die Kräfte, um in dieser Kolonie in kurzer Zeit all ihr Land aufzubrechen und zu beackern, und daher gibt es in ganz West-Kanada wohl keine Gegend, die sich im Laufe der nächsten paar Jahre rascher entwickeln wird, wie diese Kolonie.

Die Deutsch-Russen, welche schon in der Kolonie wohnen, bewähren sich als vorzügliche Ansiedler. Das Pionierleben verstehen sie gründlich. Sie wissen, wie sie die Sache angreifen müssen und kommen erstaunlich rasch voran. Sie verlieren den Mut nicht, und die offene Prärie ist gerade, was sie sich wünschen.

Ansiedler erklären sich sehr zufrieden.

Wir, die unterzeichneten deutschen Katholiken, sind in der St. Josephs-Kolonie, südwestlich von Battleford, Sask., Kanada, wohnhaft, und wir möchten hiermit alle deutschen Glaubensgenossen wissen lassen, daß es uns hier sehr gut gefällt. Wir haben uns hier im Laufe des Sommers 1905 angesiedelt und haben alle freie Heimstätten, jeder 160 Acker, das sind 59 Desjatinen und 64 Quadratsaden) von der Regierung geschenkt bekommen. Das Land ist hier sehr gut

und hat eine schöne Lage. Es sind hier bereits nahezu fünfhundert (500) Heimstätten von deutschen Katholiken während des Sommers aufgenommen worden. Viele von den Leuten sind schon hier, und die anderen wollen im Frühjahr auf ihr Land ziehen. Gemeinden sind schon gegründet und residierende Priester haben wir auch schon, nämlich die Hochw. Patres Oblaten. Die diesjährige (1905) Ernte ist in der hiesigen Umgegend sehr gut ausgefallen, und wir haben alle die besten Aussichten und Hoffnungen für die Zukunft. Es sind hier noch viele sehr gute Heimstätten zu haben, und wir wünschen, daß noch viele deutsche Katholiken sich hier ansiedeln möchten. Wer hier aber noch eine gute freie Heimstätte will, sollte sich möglichst beeilen, denn die Protestanten strömen in ungeheuren Mengen herein, und das Land wird erstaunlich rasch vergriffen und besiedelt. Darum sollten die deutschen Katholiken sich beeilen, damit sie nicht zu spät kommen. Diese Kolonie wurde bekanntlich von der katholischen Kolonisations-Gesellschaft unter Leitung der Hochw. Patres Oblaten gegründet, und wir können wahrheitsgetreu bestätigen, daß wir Land und Boden hier genau so vorgefunden haben, wie es in den Zirkularen und Anzeigen der Gesellschaft beschrieben ist.

Frank Burger, Michael Kolinowsky, Mik. Schwarz, Rudolf Schmidt, Alexander Kettelowsky, Joseph Starf, Peter Schäffer, Jakob Germin, Joh. Starf, John Wittner, Jakob Mertlowsky, Ludwig Starf, John Gilles, Vincenz Mertlowsky, Wm. Delaney, Charles Ulrich, Martin Mertlowsky, Wenzel Suchan, Richard Bruchhausen, Johann Wiradowsky, Konrad Bartisch, Johann Nowalowsky, Johann Kalinsky, D. Miller, Melchior Schermann, Franz Perlinger, Jakob Miller, Jakob Gärtner, Vincenz Kolinowsky, Marf Starf, Wm. Steinhof, R. Ell. And. Schan, Joh. Volk, S. Ell. Anna Vinge, Jakob Gerlinsky.

Einige Briefe von Deutsch-Russen aus der St. Josephs-Kolonie.

Battleford, Sask., Kan., 15. Nov. 1905.

Ich bin am 10. Mai, von Südrussland kommend, in Kostiherren eingetroffen und habe mich direkt zur neu gegründeten St. Josephs-Kolonie begeben. Das Land ist hier wirklich sehr gut und bin ich mit meiner neuen Heimat sehr zufrieden. Wir haben auch sehr gute Priester und bin ich froh, daß ich hier in der St. Josephs-Kolonie und nicht irgendwo anders hin gekommen bin, wo es keine Priester gibt. In Rußland hatte ich nur 60 Acker Land, und hier habe ich 160 Acker besseres Land wie dort umsonst bekommen. (Ein Acker beträgt 889 Quadratrads.) Ich denke, daß ich hier in einigen Jahren eine bessere Heimat habe, als ich in Rußland je erwerben könnte, und wenn ich mein Lebenlang dafür arbeiten würde. Ich erlaube alle katholischen deutschen Rußländer hierher zu kommen in die St. Josephs-Kolonie, denn hier ist gutes Land, und auch sonst ist es gut.

Johann Kalinsky.

Ich wohne in der St. Josephs-Kolonie seit Mai 1905 und fühle mich hier ganz heimisch, denn ich wohne hier unter lauter deutschen Katholiken. Es gefällt mir mit jedem Tag besser, je länger ich hier bin. Die Gegend am Tramping Lake ist eine der schönsten, welche ich in Kanada gesehen habe und bin ich der festen Überzeugung, daß die St. Josephs-Kolonie eine bedeutende Zukunft hat. Ich habe mir daher noch ein Viertel Land (160 Acker) zu meiner Heimstätte hinzu gekauft, und sobald ich mein Geld aus Rußland bekomme, will ich mir noch ein Viertel hinzu kaufen. Ein Viertel Land oder 160 Acker sind nach russischer Rechnung 60 Dessjatinen. (Genau 59 Desj. 64 Quadratrads.) 60 Dessjatinen gutes Ackerland, wo man Weizen, Hafer, Gerste, Flachs, Kartoffeln u. s. w. bauen kann, bekommt jeder hier umsonst. Wer mehr Land will, muß sich dasselbe kaufen. Es ist in

unserer St. Josephs-Kolonie noch vom besten Land für 8 Pf. Sterl. per Acker zu kaufen, und wer noch gutes Land, einerlei ob Heimstätte oder Kaufsland, in der Kolonie erwerben will, soll nicht länger säumen, sondern bis spätestens nächstes Frühjahr kommen.

Vincenz Kolinowsky.

Im Juni 1905 bin ich in Kanada eingetroffen und habe mich in der St. Josephs-Kolonie niedergelassen. Es gefällt mir hier sehr gut, denn das Land ist besser, wie ich es irgendwo gesehen habe. Ich habe ganz Rußland und ganz Asien von Westen nach Osten bis zum Meere durchquert und beinahe ganz Kanada, von Osten nach Westen, aber kein Land gesehen, was besser und schöner gelegen wäre, als das Land am Tramping Lake in der St. Josephs-Kolonie. Ich habe mir noch 160 Acker Land hinzu gekauft, denn ich bin sicher, daß, wenn nächstes Jahr die Bahn, welche jetzt im Bau ist, mal durch die Kolonie läuft, das Land bedeutend im Preis steigen wird. Die Ansiedler der St. Josephs-Kolonie, welche auf ihrer Heimstätte wohnen, sind alle sehr gut zufrieden und schaffen mit frühlicher Miene von morgens bis abends, um ihre neue Heimat zu verbessern und zu verschönern. Ich lade alle Landsleute herzlichst ein, hierhin zu kommen zur St. Josephs-Kolonie, denn hier ist es gut.

Michael Kolinowsky.

Der Sommer in West-Kanada.

Mitte April fangen die Farmer gewöhnlich an zu säen und die Felder zu bestellen. Zuweilen können die Feldarbeiten auch schon anfangs April beginnen, und im Frühjahr 1905 waren die Feldarbeiten schon Ende März im Gange.

Die schwüle, drückende Hitze, welche in den meisten Staaten den Sommer so lästig und ungesund macht, ist hier fast ganz unbekannt. Der Thermometer steigt selten über 80 Grad im Schatten. (21,3 R.) Tagsüber wird es einem selten bei der Arbeit zu heiß und die Nächte sind fast ohne Ausnahme so kühl, daß man ganz gut unter wollenen Decken schlafen kann. Der Sommer hat hier im Durchschnitt 60 bis 65 Grad (=12,4 bis 14,2 R.)

August und anfangs September ist die Erntezeit für Sommerweizen, Hafer und Gerste.

Der Herbst.

Der Herbst ist in West-Kanada die angenehmste Jahreszeit, meistens warm und trocken. Im Oktober kommen zuweilen schon einige kalte Tage, aber dann wird es bald wieder warm und bleibt schön und angenehm bis anfangs oder Mitte November, und dann tritt der Winter ein, der Boden gefriert, und es fällt der erste bleibende Schnee. Im Herbst 1902 gab es schönes Herbstwetter, und die Farmer konnten pflügen bis zum 7. November. Im Herbst 1903 konnten die Farmer bis zum 10. November pflügen, und 1904 war fast der ganze November sehr schön und angenehm.

Der Winter.

Nach den amtlichen Wetterberichten von Prince Albert, welches von der St. Josephs-Kolonie 150 Meilen nordost gelegen, ist die Durchschnittstemperatur der Wintermonate dort 2 bis 8 Grad über Null. (= -13,3 bis -10,6 R.) Höchst selten steigt die Temperatur im Winter so hoch, daß der Schnee anfängt zu tauen, und meistens schwankt das Thermometer von 20 Grad über Null (= -3,5 R.) bis 20 Gr. unter Null (= -23,1 R.) Dabei ist die Luft sehr trocken, und daß man bei trockener Luft die Kälte viel weniger verpönt als bei feuchter Luft, kann man überall beobachten und ist eine bekannte Tatsache. Hier in Saskatchewan ist die Kälte beständig, denn Tauwetter

gibt es den ganzen Winter durch ja gar nicht, und die Luft ist daher stets trocken und leicht.

Das Heimstättegesetz.

Die Regierung schenkt jedem Ansiedler eine Heimstätte von 160 Acker.

Das Homestead-Gesetz in Kanada ist etwas anderes wie in den Ver. Staaten. Man braucht keine Bürgerpapiere, und jede männliche Person von über 18 Jahren kann eine Heimstätte nehmen.

Frauenpersonen können keine Heimstätten annehmen, ausgenommen Witwen mit unminorität Kindern. — Man muß jedes Jahr jedes Winter darauf wohnen. Nach drei Jahren erhält man den Besitztitel (Deed). Jeder, der eine Heimstätte aufnehmen will, muß selber in der Registrations-Landoffice erscheinen. Ein anderer kann für ihn die Eintragung nicht machen.

Warnung.

Fast alle Landsucher werden von zahlreichen Landagenten angesprochen und sogar auf den Eisenbahnzügen von denselben belästigt. Viele dieser Leute sind Schwindler und gebrauchen allerhand Bortwände, um sich bekannt zu machen. Man sollte sich mit solchen Leuten absolut nicht einlassen.

Die katholische Kolonisations-Gesellschaft.

Die katholische Kolonisations-Gesellschaft besteht aus einem Direktorium von drei Priestern, einem Präbidenten und einem Sekretär.

Die Oberleitung ruht in den Händen des Direktoriums, und diese geistlichen Herren geben ihre Zeit und Arbeit im Interesse der katholischen Sache unentgeltlich.

Der Präsident der Gesellschaft, Herr F. J. Lange, ist deutscher Einwanderungs-Beamter der kanadischen Regierung und gibt ebenfalls seine Zeit und Arbeit unentgeltlich und ohne Vergütung.

Der Zweck der Gesellschaft ist, allen deutschen Katholiken unentgeltlich die nötige Auskunft zu erteilen, damit alle diejenigen, welche sich auf freiem Regierungsland in Westkanada niederlassen wollen, Gelegenheit haben, sich in großen deutschen katholischen Kolonien anzusiedeln, wo an Kirchen, Schulen und Seelsorgern kein Mangel sein wird.

Alle Auskunft wird unentgeltlich gegeben, jedoch sind mit der Kolonisation gewisse Arbeiten verbunden, welche bedeutende Auslagen verursachen. Der Zweck der Gesellschaft ist daher ein rein wohltätiger. Die Gesellschaft vertritt einzig und allein die Interessen der Kirche und der deutschen, katholischen Ansiedler.

Adresse.

Sollte jemand von der Kolonisations-Gesellschaft irgend welche einschlägige Auskunft wünschen, so schreibe er an folgende Adresse:

СВЕРХНАА АМЕРИКА. Nordamerika. Canada. Saskatchewan, Battleford, Hochw. Herrn Joseph Laufer.



Korrepondenz.

Neu-Baden, Tiraspoler Kreis, den 24. August 1906. Das Dreschen hat bei uns nach unangenehmer Mühe sein Ende genommen. Wenngleich der Schaden nicht zu schätzen ist, welchen die vielen und starken Regengüsse an unserem Getreide verursacht haben, so können wir doch noch mit dem zufrieden sein, was uns der Geber aller Gaben zur Förderung unseres Lebens übrig ge-

lassen hat. Durchschnittlich erntet man hier von einer Kronsdesjatine Winterweizen 120 Pud, Sommerweizen 60 Pud, Korn 100 Pud, Gerste 80 Pud, Hafer, Hirse und Flachs bis 25 Pud. Kartoffeln und Mais versprechen auch eine gute Ernte. Der Weinberg aber, der jedem von uns ein volles Faß mit Rebenfaß versprach, hat unsere Erwartungen sehr getäuscht. Wo man sich 100 Eimer Wein und darüber schätzte, da gibt es kaum noch die Hälfte. Die Ursache des Schadens scheint der viele Regen mit Hagel und die darauf folgende große Hitze zu sein. Wir wollen den Schaden des Weinstockes verschmerzen und uns das Sprichwort des verstorbenen Vater Kneipp merken: „Wenn du Durst hast, so trinke frisch- und klares Wasser.“ — Auch für unser Vieh hat der liebe Gott gesorgt. Da Stroh und Spreu wegen des widrigen Geruchs zur Fütterung des Viehes nicht besonders dienlich ist, so kann sich ein jeder hinreichend für den Winter Stoppelgras mähen, das reichlich auf unseren Feldern im Nachsommer gewachsen ist.

Warenburg, Sow. Samara, den 31. August 1906. Gegen Abend am 29. August, als die Leute gemüthlich vor den Häusern saßen und ihre nötigen und unnötigen Angelegenheiten besprachen, wurden plötzlich die Glocken gezogen, und gleichzeitig liefen einzelne Menschen durch die Straße mit dem Ruf: „Die Post ist von Räubern überfallen!“

Sogleich bewegte sich ein Menschenstrom nach dem Posthause. Schreiber dieser Zeilen begab sich auch dorthin. Die Räuber waren aber schon verschwunden, ohne jedoch ihr Vorhaben in Ausführung gebracht zu haben.

Die Sache trug sich folgendermaßen zu: Um 1/27 Uhr verließ der Postbeamte das Kontor und überließ die letzte Arbeit und das Aufräumen seinem Gehülfen Otto und dem Postdiener Joh. Philipp Adolf.

Während dieser Zeit kamen vier Unbekannte in das Amtszimmer. Ein derselben packte den Diener Adolf an der Brust und hielt ihm einen Revolver vor die Nase. Die drei andern überfielen den Gehülfen Otto und befahlen ihm, unter Drohung mit drei Revolvern, sich nicht von der Stelle zu wagen und so sagen, wo sich die Kasse befinde. Otto befolgte natürlich den Befehl. Adolf dagegen machte im ersten Augenblick Miene, sich zu widersetzen, aber augenblicklich bejaun er sich und stürzte sich rücklings zum offenen Fenster hinaus. Der Räuber hatte ihn an der Jacke fest und bewahrte ihn somit unabhängig vor zu hartem Aufsalen, denn das Fenster ist mindestens 3 Arschin hoch von der Erde. Adolf fuhr mit einem Ruck aus der Jacke und entkam. Die Räuber aber hielten nun das Spiel verloren, verließen schnellstens das Haus und liefen aus allen Kräften der nahen Wiese zu, wo sie sich in dem dadelst reichlich vorhandenen Buschwerk versteckten.

Es wurde sogleich Anstalt getroffen, die Bösewichte zu verfolgen, doch umsonst.

Während des ganzen Vorfalles saß der Postillon, ein Russe, in einer Ecke des Postlokals und regte sich nicht, obwohl er seinen Revolver und Degen neben sich liegen hatte. Ein rechter Held und würdiger Beschützer des Kronvermögens!

Am andern Tage wurden alle vier Gemeinden unseres Kreises aufgeboten, die Räuber einzufangen, da sich unterdessen das Gerücht verbreitet hatte, dieselben hätten ihre Hütte im angrenzenden sogenannten „Russenwald“ aufgeschlagen. Aber diese Expedition erwies sich auch als erfolglos, denn die Räuber mußten sich doch sagen, daß eine ernsthafte Verfolgung im Anzuge sei und es deshalb geraten erscheine, auf einige Zeit unsere Gegend ganz zu verlassen.

Die schlimmen Folgen der Mißernte schwächen sich hier etwas ab, da nach der Ernte

schon einige Regen niedergingen und insolgebeffen auf den Feldern schönes Futter wächst, „Dörner oder Sandstacheln“ genannt. Diese werden fleißig eingesammelt; daher glaubt man nicht mehr an einen ersten Futtermangel.

In letzter Zeit ist hier ein Auswanderungsfieber ausgebrochen. Viele ziehen fort, zumeist nach Omsk (Sibirien), andere nach dem warmen Süden, wieder andere nach Deutschland und endlich noch viele nach Amerika.

Auch dieser Umstand trägt nicht wenig dazu bei, den Futtermangel bedeutend abzumildern, da die Auswanderer ihr Futter auf dem Platz verkaufen, das Vieh aber zum Teil nach außen abziehen. Christoph Schneider.



Aus Welt und Kirche.

Berichtigung. Die Gesamtzahl der Zöglinge im Tiraspolder Seminar beträgt in diesem Jahre nicht 148, wie in der vorigen Nummer irrthümlicherweise berichtet wurde, sondern 168, davon sind 35 im Klerikal- und 133 im Knabenseminar.

Allerhöchster Befehl an den Regierenden Senat vom 27. August.

Indem Wir es für notwendig erachteten, die verfügbaren Kronsländereien im europäischen Rußland zur Sicherstellung der landarmen Bauern zu bestimmen und den Uns hierin vorgelegten Vorschlag des Ministerkomitees bestätigt haben, befehlen Wir:

I. In Abänderung und Ergänzung der betreffenden Gesetze sind auf Grund des Art. 87 der Grundgesetze des Reiches, Ausg. vom Jahre 1906, folgende Bestimmungen festzusetzen:

1) Zur Sicherung der landarmen Bauern werden folgende im Gebiete des europäischen Rußlands liegende Staatsländereien zum Verkauf an sie bestimmt: a. die Brokolländereien mit dem allmählichen Erlöschen der auf ihnen liegenden Pachtverträge und b. diejenigen Forsten, welche der Ackerbauminister zur Verwandlung in Ackerland, ohne Schädigung der Forstschutzgesetze, für möglich erachtet.

2) Aus dem Bestande der Staatsländereien, welche den Bauern verkauft werden sollen, sind ausgeschlossen: Parzellen, welche Kirchen, Schulen, landwirtschaftlichen Schulen, Versuchs- und Musterfeldern, Fabriken, Gewerbeunternehmungen, Befestigungen, Ausbarmachung des Erdinneren oder staatlichen oder öffentlichen Zwecken dienen; c. diejenigen Staatsländereien, welche durch wertvolle Bauten oder mit Gärten bestanden sind, welche den gewöhnlichen Bedingungen der Bauernwirtschaft nicht entsprechen, und d. all die Ländereien, welchen die Landorganisationskommissionen im Interesse der örtlichen Bevölkerung zeitweilig den Charakter von Pachtland zusprechen.

3) Das Land wird zu einem Preise verkauft, welcher der Kapitalisierung der Durchschnittsbodenrente der betreffenden Gegend entspricht, ungefähr nach den Regeln, welche von der Bauernlandbank für Landabschätzung festgesetzt sind. Die Zahlungstermine und die Höhe der Jahresraten (Statuten der Bauernlandbank, Ausg. 1903, Art. 79), die Art ihrer Verteilung, sowie etwaige Stundungen, werden auf Grund der Bestimmungen der Bauernlandbank festgesetzt.

4) Die Landorganisationskommissionen haben in jedem Einzelfall, in Abhängigkeit der örtlichen Verhältnisse und der wirtschaftlichen Lage der Käufer, zu bestimmen, welche Landmenge an Einzelwirte, Bauernverbände oder Gemeinden verkauft werden kann.

5) Die Menge des verkauften Landes darf beim Einzelwirt nicht eine bestimmte von den

Landorganisationskommissionen festzusetzende Höhe überschreiten, einschließlich des Anteil- und etwa früher zugekauften Landes.

6) Die Festsetzung der Verkaufspreise und eine Gewährung von Zahlungs erleichterungen, steht, laut Abschnitt 3 dieser Bestimmungen, ganz eben so wie die Gewährung von Pachtgesuchen, denselben Landeinrichtungskommissionen zu. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den örtlichen Vertretern des Ackerbauministeriums und den Landorganisationskommissionen in bezug auf Kaufpreise oder den Käufern oder Pächtern zu gewährenden Erleichterungen haben die Gouvernementskommissionen zu entscheiden, und wo diese nicht gebildet worden sind, die Komitees für Landorganisationsangelegenheiten.

7) Personen, welche auf das gekaufte Land übersiedeln oder ihren Wohnsitz auf dasselbe verlegen, werden derselben Erleichterungen in bezug auf Darlehen zu wirtschaftlichen Zwecken und des kostenfreien Bauholzes zur Ausführung von Gebäuden teilhaftig, wie die Übersiedler nach Sibirien.

8) Das Kauf- und Pachtrecht auf Staatsländereien genießen auf Grund dieser Bestimmungen auch die Ackerbauer anderer Stände, die sich in ihrer Lebensweise von den Bauern nicht unterscheiden.

9) Auf das verkaufte Land werden in hergebrachter Ordnung Beträge ausgefertigt, welche von jeder Stempel- und Aktengebühr befreit sind. In gleicher Weise werden auch die Pachtverträge und andere Akten und Dokumente befreit, welche auf den Kauf oder die Pacht von Staatsländereien auf Grund dieser Bestimmungen Bezug haben.

10) Mit fortschreitender Eröffnung der Landorganisationskommissionen hört die Anwendung der Bestimmungen über die Bildung von Übersiedelungsanteilen in den Nord- und Südost-Gouvernements des europäischen Rußlands in den entsprechenden Gebieten auf und gehen die Beamten zur Bildung solcher Anteile in den Bestand der Landorganisationskommissionen zur Ausführung der Aufteilungsarbeiten über, welche durch diese Bestimmungen vorgeesehen worden sind.

11) Die Bestimmungen erstrecken sich nicht auf diejenigen Übersiedleranteile, welche den Übersiedlern bereits ganz oder teilweise im europäischen Rußland abgetreten sind.

12) Die Ausarbeitung dieser Hauptbestimmungen und die Festsetzung der näheren Verkaufs- und Pachtbedingungen von Staatsländereien, wird dem Komitee für Landorganisationsangelegenheiten übertragen.

II. Die Ausarbeitung einer Vorlage über die Verwendung der durch den Verkauf von Staatsländereien erzielten Summen hat der Finanzminister nach Verständigung mit dem Ackerbauminister zu erledigen.

Zur Lage in Jelissawetgrad. In Anbetracht der Berichte der Polizei und der Truppenchefs an den Generalgouverneur über einzelne Fälle von Brandstiftungen auf Gütern, sowie auf Besitzlichkeiten wohlhabenderer Bauern, hat der Generalgouverneur einen Befehl erlassen, in dem er der Bevölkerung anratet, keine Strafe zu fürchten und die Brandstifter den Behörden auszuliefern, die dann die Brandstifter dem Kriegsgericht übergeben werden. Die Gemeinde, die die Schuldigen nicht rechtzeitig ausliefert, wird einer Geldstrafe unterworfen werden.

Der Generalgouverneur hat dem Procureur des Bezirksgerichts anheimgestellt die Angelegenheiten, betreffend Brandstiftungen an Gütern und Gehöften getrennt von den an eingebrachtem Getreide, Heu und Stroh ausgeführten, nach der Unteruchung dem Odesaer Militärgericht zu überweisen zwecks Aburteilung nach den Gesetzen der Kriegszeit. Der Polizei ist anbefohlen

worden, diejenigen Personen ins Gefängnis zu sperren, die wegen Brandstiftung zur Verantwortung gezogen werden, und nicht diejenigen die von den Gerichtsbehörden unter Wache gehalten werden.

In den Ereignissen in Kamyschin liegen folgende Nachrichten vor: Am 27. August gegen 8 Uhr morgens wurden unter dem Geleite von Polizei Arrestanten vom Bahnhofe über den Marktplatz geliefert. Zu welcher Klasse von Verbrechern diese Arrestanten gehörten, ist nicht bekannt. Es war gerade Markttag, und alsbald hatte sich eine Menge Volkes angeammelt. Man hörte Hurrabrufe unter dem Volke erschallen, und die Menge begann auf die Polizei mit Steinen zu werfen. Ein Kosak rief der Menge zu: „Hört auf, mit Steinen zu werfen, sonst werden wir schießen!“ Als die Warnung nichts fruchtete, gab die Polizei Feuer, wodurch ein gewisser Popow auf der Stelle getötet und ein Pferd eines Bauern, der mit Arbußen auf dem Markt war, tödlich verwundet wurde.

Die Erregung des Volkes wuchs von Minute zu Minute. Von allen Kirchen ertönte das Sturmgeläute der Glocken, und das Volk strömte von allen Seiten am Latorte zusammen. Die Polizei mußte sich zurückziehen, und die Volksmasse drang die Saratower Straße entlang immer weiter zur Polizeiverwaltung vor. Auf der Ecke der Saratower und Puschkinstraße wurde Halt gemacht und ein Meeting abgehalten. Es wurde beschlossen, sich gegen die Polizei zu verteidigen, welche jeden Augenblick über den Haufen herfallen konnte. Man fing an Barricaden zu errichten, wozu Telephonposten, Fässer, landwirtschaftliche Maschinen, Eisenstangen und dgl. m. verwendet wurden. Hierauf begab sich die Menge in die Kaufläden Altuchow und Bichtenswald und verlangte von den Kaufleuten die Herausgabe von Waffen. Diese vermochten dem Willen der Masse sich nicht zu widersetzen. Außerdem verschaffte man sich noch Waffen von Privatpersonen. Auf diese Weise bildete sich eine bewaffnete Kampfwehr von etwa 30 Mann. Die Zahl der Polizeibeamten betrug bloß gegen 40, und Militär war überhaupt keins vorhanden, es befand sich zu dieser Zeit im gegenüberliegenden Dorfe Nikolajewka, wo bekanntlich ebenfalls Unruhen ausgebrochen waren. Von seiten des Volkshauses trat eine Deputation vor und schwang eine weiße Fahne. Die Deputierten stellten an die Polizei im Namen des Volkes die Bitte, sich zur Verhütung von Blutvergießen zu entfernen. Da sie jedoch kein Gehör fanden, zogen sie sich alsbald wieder zu den Barricaden zurück, und gleich darauf erfolgte etwas Schreckliches. Von beiden Seiten wurde ohne Unterbrechung geschossen, bis die Polizei schließlich das Spiel verloren geben und an der Spitze des Pristaw in die Polizeiverwaltung abziehen mußte, wobei einige Polizisten verwundet wurden. Die Kampfwehr suchte Deckung hinter den Ecken und Dächern der Häuser und eröffneten ein ununterbrochenes Bombardement auf die Polizeiverwaltung, das zirka 3 Stunden anhielt.

Gegen 5 Uhr abends wurde das Schießen gänzlich eingestellt. Im ganzen sind auf beiden Seiten etwa 500 Schuß gefallen. Am Abend waren die Straßen wie ausgestorben. Alles ruhig und still — kein Mensch zu sehen und zu hören. Gegen 11 Uhr nachts erdröhte plötzlich wiederum eine Salve. Die Kampfwehr beschloß nämlich die Polizeiverwaltung aufs neue, doch hatte sich die Polizei unterdessen schon an einem andern Ort verborgen, und das Polizeigebäude stand leer. Die Stadt befand sich somit die ganze Nacht hindurch gleichsam in der Gewalt der Kampfwehr. Die Bewohner verbrachten die Nacht in großer Aufregung und erwarteten jeden Augenblick die Wiederholung der Tagesszene.

Am Morgen kam in der Stadt eine Kompanie Soldaten an, und nun konnte sich auch die Polizei wieder auf den Straßen zeigen. Mit der Ankunft des Militärs änderte sich auch die Stimmung unter der Bevölkerung.

Die Polizei nahm massenhafte Hausfuchung vor und verhaftete die Hauptschuldner. Seitens der Polizei hat es einen Toten und zwei Verwundete gegeben; aus dem Volke sind 6 getötet und 40 verwundet. Nach einer Mitteilung der Pet. Tel.-Agentur wurde in der Schule der lutherischen Gemeinde eine Bombe vorgefunden.

Unruhen in Uralsk. Am 27. August um 4 Uhr nachmittags versammelte sich, nach dem „Ur. Dn.“ auf den Straßen in Uralsk eine Volksmenge von ungefähr 1000 Personen, um an diesem Tage eine Versammlung abzuhalten und nicht erst am 29., wie es vorher beschlossen war. Der gewesene Abgeordnete der Reichsduma B. B. Nedonoskow, der sich auf der Versammlung einfand, hat die Versammelten auseinanderzugeben. Das Publikum willfahrte seinem Wunsche und schickte sich an, den Ort zu verlassen. Nedonoskow ging, umgeben von einer Menge Volkes. Zu dieser Zeit fiel eine reitende Kosakenpatrouille nebst Polizei, welche den ganzen Vorgang genau beobachtete, über das Volk her und begann eine entsetzliche Prügelei. Nedonoskow und ein Teil des Volkes, welche sich in das Haus des Vereins zur Pflege der Volksnächternheit flüchteten, wurden stark verprügelt. Nedonoskow wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Blutige Ereignisse in Riga. Rigaer Blätter enthalten Meldungen von einem neuen Bombenattentat. Auf einen beim Hauptdepot der Tramwaywagen, hinter dem Alexander, stehenden Waggon wurde von unbekannter Hand vom Viadukt herab eine Bombe geworfen, die ihr Ziel jedoch nicht erreichte, sondern mit furchtbarer Gewalt auf dem Strassenpflaster explodierte. Drei in der Nähe auf Posten stehende Schutzleute wurden sämtlich verwundet und mußten ins Krankenhaus abgefertigt werden. Auf die Explosion hin eilten von zwei Seiten Militärpatrouillen herbei, die auf die umstehende Menge, hauptsächlich Arbeiter der Fabrik „Phönix“ mehrere Salven abgaben, durch die 3 Arbeiter, einer von ihnen tödlich, verwundet wurden. Die übrigen Umstehenden hatten sich schon bei den ersten Schüssen zu Boden geworfen, und von ihnen wurden in der Folge noch 16 Mann aretirt und abgeführt. Ob sich unter ihnen der wahre Schuldige befindet, erscheint zweifelhaft, wohl aber könnten Mitwisser sich unter ihnen befinden. Durch eine der Kugeln war der Leitungsdraht des Tram zerissen worden, so daß der Verkehr etwa $\frac{3}{4}$ Stunde stockte. Die Bombenhülle, d. h. aufgefundenen Splitter, weisen eine Dicke von etwa $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll auf. Um $\frac{1}{27}$ Uhr abends passierte der Pristawangehilfe des ersten Stadtteils Gordejew die kleine Schmiedestraße. Nahe der Sandstraße bemerkte er fünf ihm verdächtig erscheinende Personen. Er rief ihnen zu: „Hände hoch!“ Sie aber zogen im selben Moment ihre Revolver. Mit Geistesgegenwart kam der Pristaw ihnen zuvor, streckte den einen auf der Stelle nieder und verwundete einen anderen. Die drei übrigen ergriffen die Flucht und teiten sich dabei, indem der eine in einem offenen Hof verschwand. Die beiden anderen wurden von dem ihnen nachgehenden Publikum und Soldaten in der Nähe der Theaterstraße ergriffen. Es wurden ihnen vier Repetierpistolen abgenommen.

Zum Attentat auf General Mien. Das Urteil in der Sache der Mörderin des Generals Mien ist gefällt. Die Angelegenheit ist vom Militär-Bezirksgericht unter dem Vorsitz des

Barons Osten-Sacken und im Bestande von vier Richtern untersucht worden. Die Sitzung fand in der Peter-Pauls-Festung auf der Trubezkobastion statt. Der Prozeß währte nicht lange. Als Zeugen waren drei Offiziere und ein Gendarm vorgelesen worden. Die Mörderin wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Urteil ist dem Oberkommandierenden der Garde des St. Petersburger Militärbezirks zur Bestätigung vorgelegt worden. Die Verurteilte hielt sich gefaßt und lächelte bei der Verkündung des Urteils.

Der Schnapshandel des Staates. Bis zum 1. August hat der Krons-Getränkverka f 367 $\frac{1}{2}$ Millionen Rubel gegen 288 Millionen Rubel, die im Budget berechnet waren, und 316 Mill. Rubel, die während desselben Zeitraums des Jahres 1905 einliefen, ergeben

Das Finanzministerium hat erklärt, daß die Kauttionen stellenden Verkäufer der Kronsbranntweinsbuden für Zertrümmerungen nicht verantwortlich sind, außer in den Fällen, in denen ihre direkte oder indirekte Teilnahme an den Zertrümmerungen bewiesen wird.

Das Finanzministerium beabsichtigt, die Kronsbranntweinsbuden in den Ortschaften, wo seitens der städtischen Dumen darum nachgesucht würde, an den Sonntagen und hohen Feiertagen für den Verkauf zu schließen.

Beschränkte Haftpflicht der Versicherungen. Von der Abteilung für Versicherungsangelegenheiten ist ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden, über die Befreiung der Landbesitz- und Gouvernements-Versicherungsinstitutionen von der Haftpflicht für außergewöhnliche, durch Brände, Schäden verursachte Verluste, die infolge von Unruhen und elementaren Katastrophen entstanden sind.

Ernteergebnis im europäischen Rußland. Im allgemeinen ist die tatsächliche Ernte bedeutend schlechter ausgefallen, als man noch vor kurzem vermutete: Die Ursache der Verschlechterung liegt in dem feuchten kalten Wetter, welches nach der großen Hitze und Dürre gerade zur Erntezeit herrschte. Eine Verschlechterung ist infolgedessen nicht nur im Osten, wo schon längst die Saaten unbefriedigend standen, sondern auch im Süden, Südwesten und Westen, zu verzeichnen gewesen, wobei sie vorwiegend die Qualität betrifft.

Die Ernte im europäischen Rußland muß daher im allgemeinen als unbefriedigend bezeichnet werden, eine Ausnahme bildet nur Winterweizen, der einen mittleren Ertrag, stellenweise sogar über mittel, ergeben hat, das Sommergetreide, sowie Roggen verzeichnen eine Ernte unter mittel. Eine gute Winter-Weizenernte ist nur in drei Süd-Westgouvernements, in Polen und im baltischen Gebiet eingetreten. Unbefriedigend, zum Teil schwach, ist die Ernte in den mittleren Wolgagouvernements, im östlichen Teil der zentralasiatischen (Samara, Saratow, Simbirsk, Woroneß, Penza, Tambow) und einigen Gegenden anderer Gouvernements.

Roggen hat im allgemeinen eine unbefriedigende Ernte ergeben, besonders schlecht war sie in den Gouvernements Samara, Smolensk, zum Teil im Saratowischen, Simbirischen, Penzaer, Kajauschen, Jaroslawschen und Kofstromaschen Gouvernemenent. Unbefriedigend fiel sie aus in den Gouvernements Drenburg, Ufa, Wjatka, Kostroma, Wologda, Twer, Pskow, Moskau, Simbirsk, Kaluga, Rjaan, Tula, Tschernigow, Donebiet, Astrachan, in der Krim und einigen Gegenden des Nordkaukasus. Eine gute Roggenernte ist in drei Südwestgouvernements, Polen, im Poltawauschen, Chersonschen und Kurler Gouvernemenent erzielt worden.

Sommerweizen ist im allgemeinen unbefriedigend. Schlechte Ernte verzeichnen die

Gouvernements Samara, Saratow, Simbirsk, Penza, Kasan, zum Teil Ufa, Tambow, Njasan und Pskowa; unbefriedigende Ernte notieren die Gouvernements Drenburg, Wjatka, Nischni-Nowgorod, Wladimir, Moskau, Orel, Tula, Kaluga, Woroneß, Cherson, Taurien, Dongebiet und Nord-Kaukasus. Daten über eine gute Sommerweizenernte liegen nicht vor.

Häfer hat eine unbefriedigende Ernte ergeben. Einen schlechten Ertrag haben die Gouvernements Samara, Saratow, Simbirsk, Penza, Kasan, Nischni-Nowgorod zu verzeichnen. Die Gouvernements Drenburg, Wjatka, Kostroma, Kalu a, Pskowa, Woroneß und das Dongebiet erzielten eine unbefriedigende Ernte. In neun polnischen Gouvernements ist die Häferernte gut ausgefallen.

Die Gerste hat auch nicht eine ganz befriedigende Ernte ergeben. Befriedigend ist sie nur in denjenigen Gouvernements, wo die Häferernte ebenfalls befriedigend ausgefallen ist. Die 10 polnischen, drei Südwest- und drei baltische Gouvernements, sowie die Gouvernements Kowno, Wilna und Iwer erzielten eine gute Ernte.

In den übrigen nicht genannten Gouvernements ist die Ernte befriedigend.



Lucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Mit der Heilung Cleazars ging es, aber trotz der sorgfältigsten Pflege nicht voran. Eusebius sagte zu Thamar: „Wir können nichts tun als den Brand abhalten. Das Glied wird nicht mehr heil und müßte eigentlich entfernt werden. Meine Tochter, benütze jede Gelegenheit, um wenigstens die Seele des armen Menschen zu retten.“

Aber wie es Thamar und Rachel auch anfangen, sobald Cleazar bemerkte, was man von ihm wollte, geriet er jedesmal in eine ganz krankhafte Aufregung und rief: „Ein Nazarener werde ich nie!“ Liebe und Klugheit rieten also von neuen Versuchen ab. „Wir laden nur eine größere Schuld auf seine Seele,“ sagte Thamar. „Vielleicht schickt ihm der Herr doch noch eine Stunde der Gnade.“

So vergingen drei Wochen, für den Verwundeten kaum qualvoller als für die beiden Frauen. Mit Grimm hörte er von den Fortschritten der Belagerer, und es ärgerte ihn tödlich, daß Johannes von Gischala nicht erlauben wollte, auch die neuen Dämme zu unterminieren. „Unsere Mauern sind jetzt schon über alles Maß unterwühlt,“ hatte der Galiläer auf den Vorschlag Cleazars geantwortet.

„Und doch würde die Zerstörung der Dämme die Römer zwingen, mit Schimpf und Schande abzugehen!“ hatte Cleazar kühn vor Wut ausgerufen. Aber Johannes von Gischala war nicht von seiner einmal gefaßten Meinung abzubringen.

Als nun die Sturmböcke angingen, wider die Mauern der Antonia zu donnern, hielt es Cleazar in seinem Gemache neben der Zelle Gassith nicht mehr aus. Er bat seine Genossen, ihn auf das flache Dach des nördlichen Tempelflügels zu tragen, von wo der Blick die Antonia und den dazwischenliegenden Vorhof überblickte. Umsonst widerlegten sich Rachel und Thamar diesem Vorhaben; denn Eusebius hatte gesagt, daß jede Bewegung des gebrochenen Gelenkes die gefährlichste Entzündung zur Folge haben werde. Cleazar aber bestand auf seinem Verlangen und

rief: „Und wenn es tausendmal mein Tod wäre, ich will aufs Tempeldach!“

Kräftige Arme seiner Gefährten taten also dem verwundeten Führer seinen Willen und trugen ihn hinauf. Aber sie verursachten ihm dabei unmenlich Schmerzen.

„Mein Knie ist wie mit geschmolzenem Blei gefüllt!“ kirschte er, als Thamar dasselbe umsonst zu fühlen versuchte. „Reich mir den Schlafrunk und mische ihn mir so, daß ich nicht mehr erwache!“

Natürlich willfahrte Thamar dieser Bitte nicht, und die stärkste Dosis, die Eusebius gestattete, hatte keine Wirkung.

Und während sich nun Cleazar in seinen Schmerzen krümmte, stürzte donnernden Falles die Mauer der Antonia. Die Aufregung der nächsten Stunde, da mit Mühe der Handstreich des Lucius Flavius von der Notmauer aus abgeschlagen wurde, übertäubte etwas Cleazars Schmerz. Aber in der folgenden Nacht stellte er sich um so grimmiger wieder ein. Thamar war mit Rachel an seiner Seite geblieben und suchte ihn durch beständige Kühlung der Wunde und freundliche Worte etwas zu erquicken.

Es war eine herrliche Mondnacht. In lieblichem Glanze wie flüssiges Silber stieg die große Scheibe des Nachtgestirns noch fast voll hinter dem Ölberg empor und goß ihr Licht, frischgefallenem Schnee vergleichbar, über die Dächer und Zinnen der Stadt. Am Himmel war alles rein und strahlend; aber von der Erde hob sich ringsum der Odem der Verwesung, aus den Schluchten, aus den Gassen, aus den Häusern, in denen Tausende und Tausende von Leichen moderten, und legte sich wie ein Giftouch über die ganze Stadt. Immer höher stieg er, bis über die Dächer des Tempels hinaus.

„Das ist der Tod der herankriecht,“ sagte Cleazar schauernd.

„Er führt dich zum ewigen Leben, wenn du bereuust und glaubst,“ antwortete Thamar.

„Was ist das? Was hat sich da drunten vor der Mauer ereignet? Siehst du nicht — steigen dort nicht Gestalten über die Brüstung empor? Beim Schwerte Gedons! das sind Römer. Auf! auf! zu den Waffen! Ach, was ist meine Stimme so schwach! Schreit doch mit, Rachel, Thamar!“

Da schmetterte die Tuba und blinkte im Mondlicht das römische Feldzeichen des Signifer. Jetzt begann der Kampf in der Antonia. Schlachtrauf, Schwertklang, Triumphgeschrei und Wutgebrüll! Immer mehr Römer stiegen über die Mauer und drängten die Juden aus der Burg hinaus.

„Die Römer haben die Antonia, und gleich werden sie den Tempel nehmen, wenn dieser Tölpel von Gischala noch länger schläft! Da endlich höre ich wenigstens unsere Leute auf dem Tempelhof schreien. Richtet mich auf und schiebt mich an die Dachbrüstung hin, daß ich dem Kampfe folgen kann! Da kommen endlich zu uns heraus Bogenschützen. Reichet auch mir einen Bogen und Pfeil! Von hier aus kann ich ganz gut drüben in der Antonia die Feinde erlegen.“

Aber nach einigen verfehlten Versuchen warf er Bogen und Köcher von sich. „Nicht einmal dazu bin ich mehr gut! Der Arm hat keine Kraft, die Sehne zu spannen, und die Hand zittert. O Gott meiner Väter! daß ich das mitansehen muß, wie die Heiden in dein Heiligtum eindringen!“

Und jetzt gewahrte Cleazar auch die Schar, die dem Stollen entstieg, welchen er gegraben hatte. Da faßte ihn doppelte Wut. „Mußt also ich selbst dem Feinde den Weg zum Tempel hin öffnen!“ rief er. „Fluch mir und denen, die mir das Leben gaben! Und wer ist der Krieger dort mit den blonden Haaren unter dem funkelnenden Helm? Bei allen Geistern der Rachel

den muß ich kennen! Rachel, reich mir noch einmal Pfeil und Bogen!“

Aber auch Thamar hatte den Krieger erkannt. Mit fliegendem Atem schaute sie nach ihm hin. Dann stellte sie sich zwischen Cleazar und den Römern und sagte: „Hört mit dem Pfeil! den Retter meines Vaters lasse ich nicht töten!“ Und sie entriß dem Rasenden die Waffe.

Erbabl wurde sein Gesicht vor unbändigem Zorne, und eine Verwünschung auf den bleichen Lippen, sank er auf sein Lager zurück.

„Er stirbt, er stirbt!“ rief sein Weib und kniete neben ihm nieder. Es war noch nicht soweit, aber heftiger Schüttelfrost, das sichere Zeichen der bereits eingetretenen Blutvergiftung, schüttelte seine Glieder. Er war hoffnungslos verloren.

Und während der Kampf drunten im Tempelhof tobte, versuchte Thamar noch einmal die Seele des Sterbenden dem Glauben zu gewinnen und zur Taufe zu bereiten; denn mit Schrecken erinnerte sie sich des Wortes des Heilandes: „Wer nicht glaubt und getauft ist, wird verworfen.“ Aber es war umsonst; der Haß gegen Lucius Flavius, der sich jetzt auch auf Thamar ausdehnte, welche den Römern mit ihrem Leibe beschützt hatte, schien den letzten Faden der Gnade abgerissen zu haben.

Eusebius kam, von Nathanael gerufen, auf das Tempeldach, bevor das Kampfgetümmel drunten im Vorhofe zu Ende war. Er fand Cleazar in wilden Fieberphantasien. Der Lärm und das Waffengeklirr, daß von unten heraufstiege, versetzten ihn in die Schlacht; immer und immer rang er Lucius nieder und durchbohrte ihn mit dem Schwerte, und immer und immer wieder setzte der Durchbohrte den Fuß auf seinen Nacken und spaltete ihm den Schädel. Wimmernd griff er nach dem Kopfe und stöhnte: „Wie breunt mein Hirn! Rachel, halte mir den entweihten Kopfe zusammen, nur so lange, bis ich mein Schwert dem Römer noch einmal ins Herz senke. Du sollst es tun, Rachel, denn Thamar stellt sich immer zwischen mich und meinen Feind, daß ich ihn nicht richtig treffen kann. Da — und er steht wieder auf!“

Kopfschüttelnd hörte der Priester diese Rasereien des Verwundeten und fühlte seinen Puls. „Hat er durch gar kein Wort den Wunsch geäußert, die Taufe zu empfangen?“ fragte er die Frauen. „Wenn ich auch nur ein schwaches Anzeichen hätte, daß er an Christus glaubte und die Taufe begehrte, so würde ich sie ihm bedingungsweise spenden.“

Die Frauen mußten sagen, daß Cleazar im Gegenteil ihre Bitte mit Heftigkeit zurückgewiesen habe. Eusebius reichte ihm jetzt eine Arznei und sagte: „Vielleicht, daß ihn dieser Trunk auf einige Augenblicke zum Bewußtsein zurückbringt.“

Sie warteten nun und beteten. Inzwischen war es drunten den Römern gelungen, sich hinter die Brustwehren der Antonia zurückzuziehen, und die Juden gab n den Versuch auf, die Burg wiederzugewinnen. Gerade im entscheidenden Augenblicke war Thamar so mit dem Verwundeten beschäftigt, daß sie die Rettung des Lucius nicht bemerkt hatte. Sie fragte nach dem Schicksale des Offiziers, welcher an der Spitze der Römer gekämpft habe. Nathanael glaubte, sie meine den Centurio, welcher von der Antonia aus der Schar des Lucius zu Hilfe gekommen war, und antwortete: „Er hat gekämpft wie ein Löwe; aber er ist gefallen, und sie haben seine Leiche schon mit den andern Toten über die Mauer ins Redontal hinabgegeben.“

Der Knabe ahnte nicht, wie seine Antwort das Herz Thamaris verwundete. „O guter Jesus!“ seufzte die Jungfrau, „ich meinte, ich hätte dir dieses Opfer schon lange gebracht, und nun fühle ich, daß meine ganze Seele noch an Lucius hing. Aber wie du willst! Er hat es jetzt überstanden.“

Kuße nun auch dein Kind bald aus der schrecklichen Not, die uns von allen Seiten umringt."

Während Thamar Gott also ihren Schmerz aufopferte, hob rings um sie her ein neues Klagen an. Die Stunde des Morgenopfers war gekommen, und noch nie war bis jetzt im Tempel das tägliche Opfer unterblieben. Auch heute, da der Feind die Antonia erobert hatte, verjammelten sich Tausende zum Frühopfer. Da traten mit zerrissenen heiligen Gewändern, im Bußsack und Asche auf dem Haupt, die Priester zwischen den Opferaltar und das Heiligtum und verflüchteten dem Volke, daß sich in Jerusalem kein Opfertier mehr finde! Dann warfen sie sich in den Staub nieder und riefen: "Versöhne, o Herr, versöhne dein Volk und liefere uns nicht zur Schmach in die Hand der Heiden!"

Und es erhob sich in dem Tempel und in den Vorhöfen ein Schluchzen und Weinen, ein Hilferufen und Wehklagen, wie es noch niemals vom Berge Moria zum Himmel aufgestiegen war.

Auch alle auf dem Tempeldache stimmten mit ein, die Christen so gut wie die Juden; denn auch jene beteten um das Ende oder doch um Milderung des furchtbaren Strafgerichtes. Da, mitten in diesem allgemeinen Wehklagen erwachte Eleazar aus seinen Fieberträumen. "Was ist das? Was weint ihr alle? Bin ich gestorben und in die Wohnung der ewigen Trauer verwiesen? Doch nein, da liege ich ja noch auf dem Tempeldache, und da drüben sehe ich auf den Zinnen der Antonia den römischen Adler — Fluch ihm! Darüber weint ihr wohl?"

"Wir weinen, weil die Tage gekommen sind, die der Engel Gabriel zur Zeit des Abendopfers dem Propheten Daniel verkündete. Und nach 62 Wochen wird Christus getötet, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verleugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Feldherrn die Stadt und das Heiligtum zerstören, und ihr Ende ist Verwüstung, und nach Ende des Krieges, wie es beschlossenen ist, trostlose Dde. . . Und in der Mitte der Woche wird aufhören Schlachtopfer und Speiseopfer, und es wird im Tempel der Greuel der Verwüstung sein, und bis zur Vollendung und zum Ende wird die Verwüstung währen."²

So sagte Eusebius feierlich, mehr zu den Umstehenden als zu dem Kranken.

"Was will er mit diesen Worten Daniels?" fragte Eleazar Rachel.

"Das tägliche Opfer hat heute aufgehört, wie Daniel es verkündete. Darum weinen und klagen wir, weil nun der Greuel der Verwüstung ohne Ende ebenfalls kommen muß," antwortete Rachel. "D daß du doch darauf wenigstens deinen Irrtum erkennen möchtest!"

"Das Opfer unterbrochen! Die Schuld fällt den Römern zur Last: O strafe sie dafür! Und namentlich ihn — ihn, der mir ohne Unterlaß den Schädel spaltet. Da ist er wieder — weg, Thamar, daß ich ihn treffen kann!"

"Es hilft nichts!" sagte traurig Eusebius. "Die Fieberglut ist wieder über ihn Meister geworden. Wir müssen ihn der Barmherzigkeit des Herrn empfehlen. Und auch wir wollen uns auf den Tod bereiten, meine Kinder, denn das Ende, das der Engel des Herrn über den Tempel verkündet hat, kann nicht mehr ferne sein."

Fünzigstes Kapitel.

Der Tempel brennt.

Es war in der Morgenfrühe des 17. Juli, daß den Römern der Handstreich auf die Antonia glückte, und am gleichen Morgen unterblieb zum erstenmal das tägliche Opfer.³ Als Titus die Breche erweitert und die Mauern der Burg niedergelegt hatte, folgten sich nun Tag für Tag

die blutigsten Kämpfe, in denen römische Tapferkeit mit der Verzweiflung der Juden rang. Weil der Feldherr nicht sein ganzes Heer in den Kampf führen konnte, hatte er aus jeder Kohorte die 30 erprobtesten Krieger ausgehoben und daraus eine ganz erlesene Streiter-schar gebildet. Der neue Legat Lucius bat, dieselbe zum Sturm führen zu dürfen. Allein Titus antwortete ihm, er habe seine Tapferkeit hinlänglich erprobt und wolle sein Leben nicht ohne Not noch einmal preisgeben. "Überdies," fügte er halb scherzend bei, "könntest du zur Erfüllung der christlichen Prophezeiung beitragen und die Brandfackel in den Tempel schleudern wollen." Sehr ernst entgegenete darauf Lucius, er würde das als einen Frevel betrachten. Aber es blieb bei der Anordnung des Titus, und der tapferere Cerealis übernahm den Befehl der Sturmkolonne.

Die Juden hatten zu beiden Seiten der Antonia ein Stück der angrenzenden nördlichen und westlichen Säulenhallen zerstört, damit die Römer nicht über das flache Dach derselben sich ausbreiten und den Tempelhof von allen Seiten zugleich angreifen möchten. So versuchte Cerealis Tag um Tag von der verhältnismäßig schmalen Breche der Burg aus die innern Mauern und Treppen zu erstürmen, welche den Tempel unmittelbar umschlossen und welche Eleazar mit seinen Zeloten so lange gegen die Galiläer verteidigt hatte. Sobald nach Mitternacht der abnehmende Mond aufging, griffen die Römer an und setzten den Kampf fort bis zur Mittagsstunde, da die furchtbare Glut der Sommer-sonne unerträglich Ruhe gebot. Simon Ben Gioras hatte seine Scharen mit denen des Johannes von Gischola vereinigt, um den Tempel zu schützen; mit einer Heißel stand er, wie Flavius Josephus erzählt, hinter den Reihen der Seinigen und peitschte diejenigen in den Kampf zurück, die sich zur Flucht wenden wollten!

Endlich gelang es Titus doch, unter ungeheurer Opfern von Menschenleben bis an den Tempel selbst vorzurücken und seine Sturmböcke gegen die Marmorquadern des Zwingers zu richten. Aber sie waren so groß und wohlgesägt, daß dieselben nichts ausrichteten.¹ Mit Brecheisen und Stangen gelang es zwar, die Schwelle unter einem Tore auszubrechen; allein auch das führte nicht zum Ziele, denn das Tor stand fest auf den inneren Quadern, an die man nicht gelangen konnte. Es blieb nichts anderes übrig: Titus befohl, Holz vor eines der nördlichen Tempeltore zu schichten und dasselbe durch Feuer zu zerstören. Die Glut brachte die dicken Silberplatten, mit denen die Federplatten überzogen waren, zum Schmelzen, und die Flamme zerstörte das Tor. Auf Titus' Befehl wurden dann die brennenden Balken weggezogen und gelöst, und der allgemeine Sturm auf den kommenden Tag beschlossen.

Angst und Ratlosigkeit, Mut und Verzweiflung herrschten inzwischen im Innern des Tempels. Tausende und Tausende drängten sich in den beiden großen Vorhöfen und füllten die Galerien bis ans Heiligtum hinan. Nicht nur die Galiläer mit ihrem Führer und Ben Gioras mit den Erlesensten seiner Schar standen da, sondern Ungezählte, die ihre von Hunger und Glend erschöpften Glieder aus der Stadt heraufgeschleppt hatten. Die meisten waren in der Hoffnung gekommen, daß endlich das von falschen Propheten schon lang versprochene Wunder geschehe, und daß der Herr vom Himmel her erscheine, um sein Haus zu retten und seine Feinde zu verderben. "Heute noch werdet ihr die Herrlichkeit des Herrn in seinem Tempel sehen!" hatte der sarratische Meir Ben Belga durch die Gassen der Stadt geschrien. "Heute wird der

Herr von Sünden kommen und unser Gott vom Berge Pharan!"

Und auch jetzt wiederholte der Prophet, Wahnsinn im Blicke, mit gellender Stimme seine Weissagung. "Was steht ihr hier und zweifelt?" schrie er den Soldaten zu, die sprachlos vor Schrecken in die Brände des angezündeten Torres starrten. "Jetzt, jetzt wird der Herr kommen und den Gottesraub rächen, den diese Gunde an seinem heiligen Hause verüben. Ich allein will mich rächen, spricht der Herr! Ich allein will die Ketten treten über meine Feinde! Ich in mein Kleid vom Weine ihres Blutes. Ich allein kämpfe gegen alle, und mein Grimm stärkt meinen Arm, und ich allein vertilge sie vom Angesichte der Erde, und keiner ist's, der mir hilft! So spricht der Herr durch den Mund seines Knechtes Naia's. Leget also nieder eure Waffen und werfet von euch euer Schwert. Denn der Herr selbst kommt und kämpft. Er kommt von Edoa!"

So schrie der Wahnsinnige durch die Menschenmenge, und viele, vor Glend und Verzweiflung ebenfalls halb wahnsinnig, blickten nach dem Himmel und nach Süden und riefen: "Komm, komm, du Heiliger Israels!" und starrten nach dem Vorhang des Heiligtums und meinten, er müsse auseinander schlagen, und irgend etwas Unerhörtes werde in letzter Stunde geschehen und Hilfe bringen.

In der Zelle Gasith waren die Häupter des Aufstandes noch einmal verjammelt und redeten in ratloser Aufregung hin und her, sich gegenseitig beschuldigend, was man versäumt und was man verbrochen habe, daß die Römer jetzt mit Feuer sich den Zugang zum Tempel öffneten.

"Ratet doch vielmehr, was zu geschehen habe, als was hätte geschehen müssen, ihr Toren!" rief Simon Ben Gioras mit seiner dröhnenden Stimme. "Ich schlage vor, wir machen einen letzten Ausfall und schlagen uns nach der Oberstadt durch, wo wir uns noch lange halten können. Die Herodesburg ist fest, und die Tüme Hippikus und Phasael sind unbezwinglich. Es liegt dort auch noch Mundvorrat auf etliche Wochen für ein paar hundert tapfere Männer. Und länger werden es die Römer zwischen den Leichenhaufen in Jerusalem nicht aushalten."

"Und den Tempel sollen wir in der Hand der Heiden lassen?" schrie Johannes von Gischola dagegen. "Das kann nur ein Schicksal raten wie du, dem der ganze heilige Krieg von Abegium ein bloßer Vorwand zum Morden und Plündern war."

"Ha, hört den Galiläer!" erwiderte der Bardenführer. "Un, wer hat denn die heiligen Gefäße aus den Tempelkammern gestohlen und eingeschmolzen? Man sollte dir das Gold glühend in deinen Rachen gießen! Aber gut, verteidige du mit deinen Galiläern den Tempel, der sich nicht mehr verteidigen läßt, nachdem durch deine Schuld die Antonia verloren ging."

"Wer will den Tempel verteidigen, da der Herr selbst ihn verteidigt?" schrie jetzt Belgas Sohn in den Ratsaal stürmend. "Wie verzehrendes Feuer wird er sich um uns lagern, und wir werden in den Flammen wandeln wie Ananias, Na'arias und Misael im Feuerofen von Babylon. Kommt, kommt und sehet, wie der Herr erscheint! Auf flammenden Wagen und auf den Fittichen des Sturmwindes fährt er daher. Er kommt —"

"Ja, er kommt auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit, wie er es sagte, als er vor meinem Richterstuhl stand und ich mein hohepriesterliches Kleid zerriß und sagte: 'Er hat Gott gelästert!' Und ihr alle riefet: 'Er ist des Todes schuldig! Aus Kreuz mit ihm!'"

¹) Flavius Josephus I. c. VI, 2, 1.

²) Dan. 9, 26 — 27.

³) Flavius Josephus I. c. VI, 2, 1.

¹) Flavius Josephus I. c. VI, 2, 6.

²) L. c. VI, 4, 1.

¹) Flavius Josephus I. c. V, 12, 6.

Der alte Kaiphas war es, der mit diesen Worten in die Ratsversammlung trat.

Als die Römer Feuer an die Tempelpforte legten, war Giezi, der den Wahnsinnigen noch immer verpflegte, zuerst an das Lager Eleazars geeilt, um diesen zu fragen, ob er den alten Mann nicht loslassen dürfe, damit derselbe nicht unter den Trümmern des Tempels begraben werde. Eleazar lag, wie die letzten Tage immer, besinnungslos, und Nathanael, der ihn behütete, sagte zu dem alten Diener: „Laß ihn los, Giezi, daß er nicht lebendig verbrenne, und schau, daß du ihn in die Stadt hinabführst. Ich will sehen, daß ich mit Rachel und Thamar folgen kann. Laß nur den Schlüssel in der Falltür, die zu dem unterirdischen Gange führt. Eusebius hat gesagt, Eleazar werde heute noch sterben, und sobald er tot ist, verlassen wir den Tempel.“ Giezi hatte also die Kette des Wahnsinnigen gelöst und woltte ihn in die Stadt hinabführen; aber im Handumdrehen war er ihm entronnen und die Treppe hinaufgestürzt. Da sah er sich der Zelle Gasihs gegenüber; er erkannte sie; alte Erinnerungen flammten in ihm auf, und in der Überzeugung, daß er noch immer der Hohepriester sei, hatte er den Ratsaal betreten.

Seine hohe Gestalt richtete sich stolz auf; der gewaltige Kopf mit den langen weißen Haaren, welche wir an den Schläfen niederhingen, und dem verworrenen Barte, der bis zum Gürtel herabwalle, wäre eines Patriarchen würdig gewesen, hätte nicht unter den buschigen Brauen das Feuer des Wahnsinns in den blutunterlaufenen Augen glasklart. Die Fäden seines schmutzigen Gewandes mit einer Würde zusammenraffend, als wäre es der Byßus und Purpur des hohenpriesterlichen Talars, schritt er geraden Weges auf den Stuhl des Hohenpriesters zu, der verwaist war, und setzte sich auf denselben. Erschrocken wichen die Ratsherren zur Rechten und Linken zurück, und mitten in dem Wirrwarr entstand eine plöbliche Stille.

„Was ist das, worüber ihr ratschlagt?“ begann der unheimliche Greis. „Was weicht ihr mir schon aus? Wo ist die ehrsüchtige Begierde, die Kaiphas sonst gewöhnt war? Wann war es doch — es kann nicht lange her sein —, da gab ich euch hier, von diesem Stuhle aus, den guten Rat: Es ist besser, daß ein Mensch stirbt, als das ganze Volk. Kreuziget ihn! Sonst kommen die Römer über uns und nehmen die Stadt und den Tempel. Und ihr seid klug gewesen und habt meinen Rat befolgt und habt gerufen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Hahaha, wie klug wir alle waren! Wenn er nur nicht auf den Wolken des Himmels käme! Doch er kommt, er kommt, er kommt! Aber wir wollen es niemanden sagen; es soll verächtet werden wie damals die leidige Geschichte der Auferstehung; wir wollen allen, die ihn auf den Wolken des Himmels sehen, Geld geben, daß sie es nicht weiter sagen. Hört ihr? Das ist mein Rat! Geld! Geld! Geld! Was kann der arme Nazarener dagegen machen? Ja, wenn er Geld gehabt hätte, wäre er uns auch als Messias recht gewesen. So hört doch euren Hohenpriester! Was laßt ihr davon? Kommt er, kommt er vielleicht doch auf den Wolken des Himmels . . .“

So redete Kaiphas mit heiserer Stimme, während die Mitglieder des Synedriums nach der Türe drängten und den wahnsinnigen Hohenpriester in der Zelle Gasihs allein ließen. „Schließt ihn ein,“ sagte der letzte der Ratsherren, „daß der Unselige nicht unter das Volk läuft und es mit seinen schrecklichen Worten noch mehr verwirrt.“ Und sie drehten hinter sich den Schlüssel der Zelle Gasihs ab.

„Ein wahnsinniger Hohenpriester! Das paßt

für diese Rotte von Wahnsinnigen.“ sagte grimmig lachend Simon Ben Gioras. Nach sammelte er seine Schar an der östlichen Pforte und rief: „Wer sich mit uns nach der Brücke zur Oberstadt durchschlagen will, folge mir nach!“ Dann gebot er, die ehernen Torflügel zu öffnen, und stürzte sich an der Spitze seiner Leute wütend auf die Römer.

Einer der wildesten Kämpfe der ganzen Belagerung folgte¹. Wie eine Mauer standen die Römer Schulter an Schulter und wichen dem ersten Anprall nicht; rings um den Tempel Schwertschlag und Schlachtruf. Titus leitete von der Antonia aus den Kampf. Reiterei sandte er dem weichenden Fußvolk zu Hilfe. Da zog sich Ben Gioras auf das Ostportal zurück. Sobald aber Titus die Reiter abrief, brach er abermals, diesmal einen gewaltigen Keil bildend, in wildem Anlauf vor und schlug sich über Häufen von Leichen nach Süden und Westen zur Brücke durch, die den Tempelberg mit der Oberstadt verband. Johannes von Gischala und viele der streitbaren Männer hatten sich ihm diesmal angeschlossen, während Tausende ihr Schicksal von dem des Tempels nicht trennen wollten, und Tausende, von den Römern abgetrennt, die Brücke nicht mehr erreichen konnten.

Hinter dem abziehenden Feinde her erstürmten die Kohorten jetzt das Ostportal des Tempels, das berühmte korinthische Tor, und drangen mordend in das Innere ein. Kein Unterschied des Alters oder des Geschlechtes wurde von den durch den äußersten Widerstand erbitterten Römern mehr gemacht; alles wurde niedergeworfen; in Häufen bedeckten die Leichen das Marmorpflaster bis an die Stufen des Altars hin, und ganze Bäche Blut rieselten über die breiten Treppen in den Vorhof hinaus.

Und während von Osten her der Würgengel seinen Einzug in den Tempel hielt, drang im Norden das Feuer ein. Dort waren noch immer Soldaten beschäftigt, die Brände zu löschen, welche eines der silbernen Tore geöffnet hatten. Als nun durch das korinthische Tor die Kohorten den Tempel erstürmten, machten die Juden, von Verzweiflung getrieben, über die noch glühenden Trümmer hinweg einen Ausfall auf die Löscher. Mit Mühe wurden sie zurückgeschlagen. Da sagte einer der Soldaten, „als Werkzeug des göttlichen Zornes“, wie Flavius Josephus schreibt¹, „ein brennendes Scheit und warf es, von einem Kameraden emporgehoben, durch ein Oberlicht der goldenen Türe, welche auf der Nordseite nach den Gemächern neben dem Allerheiligsten führte.“ Der Brand scheint auf den Holzvorrat gefallen zu sein, der dort für den Brandopferaltar aufgeschichtet lag, oder muß sonst reichlichen Zündstoff gefunden haben. Denn gewaltig loderten die Flammen sofort auf, und mit lautem Sammergeschrei stürzten die Juden, ihres Lebens nicht achtend, herzu, um den Tempel zu retten.

Es war in der Mittagshitze des 10. August. Eilboten meldeten Titus, der Tempel brenne. Auf diese Nachricht lief er mit dem Legaten Lucius und den übrigen Führern zum Tempel. Teils von Neugierde teils von Beuteluft getrieben, folgte vom Heer, was nicht durch den Dienst an feste Posten gebunden war.

„Es wird irgend ein Nebengebäude brennen,“ sagte der Feldherr zu Lucius. „Die Riesenmauern des Tempels selbst fangen so rasch nicht Feuer. Es muß sich noch löschen lassen.“ „Du wirst umsonst alles aufbieten, um das

¹) Flavius Iosephus I. c. VI, 4, 4.
De bello iudaico VI, 4, 5.

Wort des Herrn Lügen zu strafen,“ antwortete Lucius.

Die Hallen brannten, als man den Tempelplatz erreichte, und auf der Nordseite des Heiligthums sah man Rauch und Flammen aufsteigen. Der Tempel selbst stand noch in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit. „Laßt die Leute Ketten bilden bis zum Teiche auf der Nordseite,“ befahl Titus. „Es muß gelöscht werden, ich will es!“

Doch der Lärm der mordenden und plündernden Soldaten und das Todesgeschrei der Menschenmenge war ohrbetäubend. Allein auf das Dach der großen Königshalle, welche den Tempelplatz im Süden abschloß, hatten sich bei 6000 Weiber und Kinder geflüchtet¹, die jetzt dem gräßlichen Feuertode preisgegeben waren. Umsonst gebot Titus mit Wort und Wink Ruhe, Ordnung, Böschen. Man hörte ihn nicht, man achtete seiner Befehle nicht. Der Lärm übertönte alles; Kampfruf und Beutegier erfüllte die Soldaten; blinde Rache führte das Kommando. Unter den Toren entstand ein solches Gedränge, daß viele erdrückt und zertreten wurden; andere stürzten über die noch glühenden Balken, welche das Dach der Hallen gebildet hatten, und fanden im Feuer den Tod.

Mit Mühe arbeitete sich Titus zum Tempel durch und trat über Leichen steigend mit den Feldherren in das Innere. „Welche Pracht, welcher Reichtum!“ rief er staunend, als er von allen Mauern die Weihegeschenke, die mit Goldplatten bedeckten Wände, den riesigen Kronleuchter, die Rebe über dem Eingange zum Heiligthume mit ihren mannsgroßen goldenen Trauben, den siebenarmigen Leuchter und den goldenen Tisch der Schaubrote erblickte, deren Schwere sie vor der plündernden Hand der Soldaten gerettet hatte. „Welch ein Bau und welch ein Reichtum!“ wiederholte Titus. Und nochmals beschloß er einen letzten Versuch, den Tempel zu retten. „Noch brennen ja nur die Nebengebäude, in das Innere ist die Flamme noch nicht gedrungen. Lucius, Cerealis sammelt eure zuverlässigsten Leute und treibt die Nasenden mit Gewalt zum Löschen. Die Vikoren sollen mit Stockfischen, ja, wenn es sein muß, mit Schwertthieben auf die Widerspenstigen einhauen. Ich will es! Der Tempel soll nicht zerstört werden!“

„Zu spät!“ sagte Cerealis. „Cäsar, siehst du dort die Flamme unter jener Türe hervorschlagen, welche zu den Gemächern der oberen Stockwerke führt?“

„Bei Jupiter! während wir hier sind, müssen die Wütenden Feuer unter die Schwellen geschoben haben. Nun denn, gegen das Schicksal ringt umsonst der Sterbliche! Lucius, beinahe glaube ich, daß dein Jesus von Nazareth übermenschliches Wissen besaß. Sucht wenigstens diesen goldenen Tisch und den siebenarmigen Leuchter, und was sich sonst von Weihegeschenken fortbringen läßt, dem Verderben zu entreißen.“

Traurig verließ Titus den Tempel. Cerealis und Lucius brachten mit Mühe einige ihrer zuverlässigsten Leute noch eben rechtzeitig zur Stelle, um den Tisch der Schaubrote, den Rauchopferaltar und den Leuchter hinauszuschaffen. Denn die Flammen hatten jetzt das Dach des Heiligthums ergriffen. Lichterloh brannten die ausgetrockneten, gewaltigen Ederbalken, und das Gold, womit sie und die Dachplanken überzogen waren, fing an, in glühenden Tropfen herniederzuregen.

„Wir müssen hinaus!“ sagte der Decurio Martius. „Schade! ich hätte ums Leben gern eine der goldenen Trauben gepflückt, welche an dem Nebstock da oben hängen.“

„Wie wolltest du hinaufkommen, Kamerad?“ spottete einer seiner Soldaten. „Siebenzig Ellen

¹) Flavius Iosephus I. c. VI, 5, 2.

hoch hängt die Arche. Aber wir wollen uns die Stelle merken. Das Gold wird sich hier im Schutte wiederfinden, wenn er einmal so weit abgeblüht ist, daß man darin graben kann. Fort, fort! denn die Hitze wird unaussprechlich, und das Feuer springt jetzt auch auf das andere Dach über."

"Was dieser Besucher für ein Gewicht hat! Wo die Juden nur diese Unmassen Gold zusammengehaftet haben! Ich hätte nicht gedacht, daß es auf der Welt so viel gäbe. Achtung, daß wir ihn heil hinausbringen!"

"Ja, die Römer werden die Augen aufreißten, wenn sie diese Schatzkiste sehen. Und ich begreife jetzt, daß unsere Götter auf den Judentum neidisch sind. Denn solche Weihgeschenke haben unsere Kaiser ihnen nicht gemacht."

Lucius trieb zur Eile und mahnte auch andere Soldaten, die sich von den Goldplatten der Wände noch Stücke erhalten wollten, das brennende Gebäude zu verlassen. Manche folgten ihm nicht und fielen ihrer Goldgier zum Opfer.

Noch einen Blick warf Lucius auf die strahlende Herrlichkeit des Tempels, in welche die Mittagssonne jetzt fast scheiderecht hineinleuchtete. "Zum letztenmal!" sagte er. "Sie wird über rauchgeschwärtzen Trümmern untergehen!" Da sagte brennendes Gehäß, das vom Dache des Allerheiligsten niederstürzte, den vierfarbigen Vorhang. Aufplammend hob und blähte er sich und riß mit einem Knalle entzwei. Weithin flogen die brennenden Felsen!

Tränen im Auge, suchte Lucius durch Blut und Leichen den Ausweg aus dem Tempel. "O Herr, groß und anbetungswürdig ist die Offenbarung deiner strafenden Gerechtigkeit wie die deiner mildreichen Erbarmung!" betete er. "Und der Brand dieses Tempels ist nur ein Vorbild des kommenden Gerichtes, da der ganze Erdball in Feuer und Flammen aufgehen wird vor dem Angesichte des zürnenden Richters!"

Einundfünfzigstes Kapitel.

In den Flammen des Tempels.

In großer Aufregung weilte Nathanael am Beite seines Bruders Eleazar und lauschte nach dem Lärm, der aus dem Frauenvorhofe in das abgelegene Gemach heraufdrang. Dasselbe befand sich neben den Kammern der Tempeljungfrauen unter dem Dache des nördlichen Flügels. Dorthin hatte man den Verwundeten gebracht, nachdem die Antonia in die Hände der Römer gefallen war. Denn das Tempeldach, von welchem aus die Beloten den Feind bekämpften, bot keinen Platz mehr für einen Schwerverwundenen. Tag und Nacht schloß man von den Zinnen nach der gegenüberliegenden Antonia und auf die Römer, welche die Sturmböcke wider die Mauern des Zwingers spielen ließen. Eleazar hatte zwar gebeten, man möge ihn unter freiem Himmel angedrückt des Feindes sterben lassen; ja er hatte gesagt: "Werft mich auf die Stürmenden hinunter, daß ich sterbend noch einen Feind zermalme." Aber man hatte nicht auf das Wort eines halb Wahnsinnigen gehört und ihn in die dumpfe enge Kammer unter dem glühend heißen Dache getragen.

Da lag er nun meist betäubt oder hörte auf das ununterbrochene Donnern der Sturmböcke, das ihm durch Mark und Bein ging. Eusebius wunderte sich, wie lange seine eiserne Natur dem Gifte widerstand, das aus der eiternden Wunde in die Adern übergeflossen war.

"Heute wird es doch mit ihm zu Ende gehen," sagte der Priester am Morgen des 10. August, als er ihn noch einmal besuchte. "Gebt ihm von diesen Tropfen, und wenn er vielleicht zu sich kommt, mögt ihr einen letzten Versuch wagen, ob er nicht dennoch zum Glauben an Christus und zur Annahme der Taufe zu bewegen sei."

Solange der Mensch lebt, ist Hoffnung. Rachel hat so viel für ihn gelitten und gebetet: vielleicht daß der Herr in allgroszer Erbarmung sein hartes Herz erweicht. Aber sobald er wieder seinen alten Joze verfallen sollte, so geht den Versuch auf."

Damit war Eusebius auf dem gewöhnlichen Wege in die Stadt hinabgegangen, wo er noch viele Kranke und Sterbende zu besuchen und zu trösten hatte. Er wollte Thamar mit sich nehmen; aber sie glaubte sich durch das Versprechen, welches sie Eleazar gegeben hatte, gebunden, solange derselbe noch lebe, und mochte auch die gute Rachel in dieser letzten harten Stunde nicht verlassen. Die Frauen hatten sich dann, durch die Nachwache erschöpft, in die anstößende Kammer zurückgezogen, um ein wenig Ruhe zu suchen. Das Dröhnen der Sturmböcke hatte aufgehört, und es war für den Augenblick verhältnismäßige Ruhe eingetreten. Nathanael sollte sie wecken, sobald der Kranke Zeichen von Bewußtsein gäbe.

Etwa eine Stunde mochte die Ruhe gedauert haben. Dann fing es unten im Frauenvorhofe an zu branden und zu brausen. "Sie legen Feuer an die Tore!" hörte Nathanael rufen und lief entsezt ans Fenster. Gleich darauf kam Giezi und bestätigte die Nachricht. Was sollte er nun tun? Nachdem der alte Diener fortgegangen war, um Kaiphas zu retten, sagte sich Nathanael, er hätte ihm den Auftrag geben sollen, ein paar Freunde Eleazars zu suchen, welche den Sterbenden dem entseztlichen Feuertode entreißen würden. Er selbst und die Frauen konnten ihn ja nicht die Treppen hinunterbringen. Nachdem er ratlos wohl ein Duzendmal zwischen dem Lager des Verwundeten und dem Fenster hin und her gelaufen war, schien es ihm plötzlich, daß sich die Züge Eleazars änderten.

"Bruder, Bruder!" rief er ihm zu, "kennst du mich jetzt? Ach, ach, sie haben die Tempeltore angezündet!"

"Nathanael, Wasser, gib mir Wasser — das Feuer verzehrt mich!" sagte der Sterbende. "Was schreit das Volk? Brennen? Brennt wirklich der Tempel?"

"Ja, sie sagen es; aber sei nur ruhig. Sie werden das Feuer löschen; oder ich will Leute holen, daß sie dich hinaustragen. Ich will nur eben Rachel herbeirufen und Thamar, daß sie dich so lange pflegen, bis ich mit Trägern zurückkomme. Sei nur ruhig; wir holen dich rechtzeitig!"

Bald knieten die beiden Frauen am Lager des Sterbenden, der die Augen wieder geschlossen hatte und jetzt ruhiger dalag. Nathanael ging, um Hilfe zu holen. "Sollte er sterben, während ich fort bin," sagte er, die Kammer verlassend. "So wartet nicht hier auf mich, sondern sucht euch zu retten. Ihr kennt die Falltür in Eleazars Gemach neben der Zelle Gassith; durch sie könnt ihr in die unterirdischen Gänge flüchten. Bleibt dort am Fuße der Treppe, bis ich komme und euch den richtigen Weg zeige."

Lange warteten die Frauen umsonst, daß Eleazar die Augen wieder öffne. "Er stirbt uns so weg," sagte Rachel schluchzend.

Inzwischen erhob sich unten der Lärm des letzten Ausfalls. "Nette sich mit uns, wer kann!" tönte die Stimme des Ben Gioras herauf, und namenloses Klagegeschrei folgte ihr.

"Gerechter Gott! wie soll es uns ergehen!" dachte Thamar. "Die Römer dringen ein!"

Da trat die greise Phenenna mit den drei Tempeljungfrauen, die allein bei ihr ausgeharrt hatten, wehflagend in die Kammer. "Es erfüllt sich alles, was der Herr weissagte," rief sie. "Die Heiden dringen in sein Heiligtum, und kein Stein desselben wird auf dem andern bleiben!"

"Gute Mutter Phenenna, dank Gott, daß er dich und diese deine Töchter zu seinem Glauben und zu seiner Taufe beufen hat! Wir sind ja alle wiedergeboren aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste und dürfen in Christus einem gnädigen Richter hoffen!" So tröstete Thamar die Zusammenenden.

Da erhob unten die Menge den schrecklichen Ruf: "Es brennt! Der Tempel brennt!"

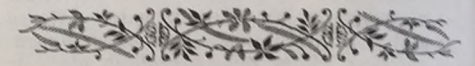
Thamar erblickte und sagte: "Gleich, gute Mutter, stich mit deinen Töchtern! Geschwinde suche durch den Gang über das Kikanortor den südlichen Flügel zu gewinnen. Dort in dem Gemache neben der Zelle Gassith findest du die Falltür zu den unterirdischen Gängen. Steige die Treppe hinab und warte an ihrem Ende auf Nathanael, der euch retten wird."

"Und du, meine Tochter? Willst du dich nicht mit uns den Flammen entziehen?" fragte Phenenna.

"Ich komme, sobald mich der Herr hier meiner Aufgabe enthebt. Ich darf Rachel und den Sterbenden in dieser Stunde nicht verlassen. Bete für uns und für ihn!"

"So segne dich der Herr für Alles, was du an mir getan! Und er sende dir seinen heiligen Engel, der den drei Knaben im Feuerofen Kühlung zuschickte, daß sie in den Flammen wandelten wie im Wehen des Tauwindes."

Mit diesem Segenswunsche entsezte sich die Greisin, um sich und ihre Gefährtinnen zu retten. (Fortsetzung folgt).



R a c h e l e s e.

In den letzten 3 Monaten wurden in Warschau nach einem Berichte der P. T. A. 22 Polizisten, 6 Gendarmen und 27 Soldaten verwundet und 28 Polizisten, 5 Gendarmen und Soldaten getötet. Durch die Explosion von Bomben wurden in dieser Zeit 18 Branntweinnonepolbuden beschädigt und 98 ausgeplündert.

◆ Aus Moskau wird vom 3. d. M. gedrahbt: Das Feldkriegergericht hat einen gewissen Swerjew, welcher gestern bei der Festnahme Widerstand leistete, zum Tode durch den Strang verurteilt.

◆ Der gewesene Minister des Innern Durnowo ist aus dem Auslande in Petersburg eingetroffen.

◆ In Warschau wurde auf den Präsidenten des Militärgerichts Doroschewsky von Unbekannten sechs Schüsse abgegeben. Der General ist an der Hüfte leicht verwundet. Der Fuhrmann des Generals wurde verhaftet.

◆ Im laufenden Jahre werden öffentliche Arbeiten in Samara, Kineshma, Saratow und andern Gegenden an der Wolga vorgenommen werden. Die Arbeiten werden durch besondere Komitees mit Hinzuziehung von Vertretern der Landschaften und Städte bestimmt werden. Der Ministerrat hat zu diesem Zwecke 1,100,000 Rbl. assigniert.

G e s u c h t

wird ein Lehrer (ledig) auf einen Tutor. Gehalt 200 R. Tisch und Quartier frei.

Adresse: Cr. Зуя, Таврич. губ. въ деревню Аладолъ Гоприху Ангула.

Katholischer Lehrer

mit glänzenden Zeugnissen sucht Anstellung als Lehrer der deutschen, russischen, lateinischen Sprache und Musik. Anfrage erbeten brieflich oder persönlich zu jeder Zeit: M. P. Горанчову, почт. ст. Сивольниково.

Zur gefälligen Beachtung!

10. Jahrgang.

Eröffnung

10. Jahrgang.

der Bestellung auf den „Klemens“.

Da die bisherigen Herren Herausgeber den „Klemens“ ohne jegliche Vergütung abgetreten haben, wie dies vom Hochwürdigsten Herrn Diöze-
anbischof bereits bei Bekanntgebung des Programmes erwähnt wurde, so wird derselbe vom 1. Oktober l. J. ab Eigentum der am 20. Juni gegründeten „Klemensgesellschaft.“

Der bisherige Redakteur, Hochw. Herr Prälat Kruschinsky, dem wir die Gründung des „Klemens“ verdanken, tritt vom 1. Oktober ab wegen
vieler anderweitigen Arbeiten als Professor des Tiraspoler römisch-katholischen geistlichen Seminars und Official des geistlichen Konvikts von die-
sem Amte zurück. Um sich der Aufgabe der Redaktion ganz widmen zu können, ernannte der Hochw. S. Diözeanbischof den bisherigen Dekan u. Pfar-
rer von Katharinenstadt, Hochw. P. Ph. Becker, den Hochderselbe zu dem Zweck von anderen Pflichten und Arbeiten befreite.

Die „Klemensgesellschaft“ legt der nunmehr übernommenen Zeitschrift das Programm zu Grunde, das auf den beiden am 16. und 17. April
l. J. stattgehabten und vom S. S. Bischof berufenen Versammlungen beraten und beschlossen wurde.

Das Programm ist folgendes:

I. Religiöser Teil: Päpstliche Sendschreiben, Bischöfliche Hirtenbriefe, Sonntagsbelehrungen, Belehrungen über das Kirchenjahr, kirchliche Feste,
etc. Kirchliches Leben, Vereinsleben, christliche Erziehung, Verteidigung der hl. Religion und ihrer Lehren gegen die Angriffe der Gegner, Widerlegung
landläufiger Irrtümer, die Pfar- und Elementarschule, Kirchenmusik.

II. Politischer Teil: Politische Rundschau, politische Parteien, Wirken der Reichsduma, Wahlen u. s. w.

III. Unsere Deutschen.

IV. Wirtschaftlicher Teil: Die Bebauung des Bodens, Gartenbau, Futterbau, Viehzucht, Gewerbe, Weberei u. s. w.

V. Aus Welt und Kirche.

VI. Korrespondenzen.

VII. Wissen und Unterhaltung: Erzählungen, Heiteres.

VIII. Briefkasten.

Die „Klemensgesellschaft“ wird nichts unterlassen und keine Mühe scheuen, um das festgesetzte Programm in bestmöglicher Weise
zur Ausführung zu bringen.

Um dem ganzen Unternehmen eine feste Grundlage zu geben, hat die Klemensgesellschaft

eine eigene Druckerei erworben.

Auch sind bereits Schritte getan, um verschiedene Partien des Programmes von Fachmännern bearbeiten zu lassen. Im unterhaltenden Teil
werden wo möglich von der ersten Nummer ab gediegene und belehrende Erzählungen mit

Illustrationen und erklärenden Bildern

gebracht. Als wichtig und brennend für unsere Zeit, wird der „Klemens“ gleich von der ersten Nummer ab interessante Mitteilungen bringen über das
Auswandern hinter das Uralgebirg—nach dem asiatischen Rußland (nach Tscheljabinsk, wie die Leute es kurz ausdrücken), sowie nach Nord- und
Südamerika, wobei nützliche Aufschlüsse gegeben werden über Land und Leute, Feldbau, Klima, Reise u. s. w.

Vom 1. Oktober ab erscheint der „Klemens“

2 mal wöchentlich zu je 16 Seiten

in der Woche also 32 Seiten in der Größe von 29×21 cm. (ca. 11×8 Zoll) in bequemem nur 3 Abl. kosten.
Buchformat, was das Einbinden erleichtert, und ohne Umschlag. Der neue Jahrgang wird Fürs Ausland 3 Abl. 50 Kop.
was den Inhalt betrifft, größer sein als bis jetzt und doch wie bisher Für Südamerika 6 Pefos.

Dem Hilferuf unseres Hochw. Herrn Bischofs Folge leistend und die Notwendigkeit erkennend, eine eigene, wirklich katholische Zeitung zu besitzen,
welche unzweideutig für unsere katholische Sache eintritt und aufrichtig und wohlmeinend die zeitlichen Interessen ihrer Leser zu fördern sucht, haben
die Mitglieder der Klemensgesellschaft sich bereitwilligst herbeigelassen, die Mittel zusammenzutragen, die ein solches Unternehmen erheischt. Deswegen
gibt sich die Klemensgesellschaft der freudigen Hoffnung hin, daß viele, viele Freunde dies gute Unternehmen unterstützen werden

durch Bestellung und Verbreitung des „Klemens.“

Den „Klemens“ kann man bestellen:

oder beim S. S. Redakteur:

In der Geschäftsstelle u. Druckerei der „Klemensgesellschaft“:
gor. Saratow, электро-типография Т-ва
„Клеменс.“ Нѣмецкая улица, домъ Штафъ, про-
тивъ Католической церкви.

Саратовъ, домъ Католической церкви,
свящ. Ф. Беккеръ.

Saratow, Haus der kathol. Kirche, P. Ph. Bekker.

Russland, Saratow, Deutsche Strasse, Haus Staff,
Geschäftsstelle des „Klemens“.

Hochachtend
Redaktion u. Verwaltung.